

Des Volkes ist zuviel (Richter 7 und 8)

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-136878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Volkes ist zuviel.

Richter 7 und 8.

Es ist in der letzten Zeit die Tendenz aufgekommen, für gewisse Zwecke, und zwar auch für gute und große, möglichst viel Volk zusammenzubringen. Zum „rassemblement populaire“, für den Kampf um die Freiheit gefellt sich das „rassemblement universel“ für den Kampf um den Frieden. Aber das sind nur zwei besonders wichtige Beispiele jener allgemeinen Tendenz. Man will den Kreis derer, die für eine Sache eintreten sollen, möglichst weit ziehen, will möglichst alle erfassen, die, vielleicht über allerlei Trennendes hinweg, doch für diese Sache zu haben sind oder zu haben sein sollten. Es kann gar nicht genug des Volkes sein; denn der Feind ist zahlreich und mächtig. Diese Tendenz aber reiht sich der allgemeinen an, die auf das Kollektive geht, auf die Zusammenfassung und die Zusammenfassungen.

Daß dafür eine gewisse Notwendigkeit besteht, liegt auf der Hand. Wer wollte, um bei jenen zwei wichtigen Beispielen zu bleiben, nicht zugeben, daß sowohl die Sache der Demokratie als die des Friedens eine Sammlung und Zusammenfassung ihrer Anhänger nötig haben? Ihre Zersplitterung und Ohnmacht auf der einen und die Geschlossenheit und Macht des Gegners auf der andern Seite ist so groß, daß eine solche Einigung als die Notwendigkeit der Notwendigkeiten erscheint. Die Bewegung für Freiheit und Frieden muß zu einer gewaltigen, alles mit fortreißen Volksbewegung anschwellen und man kann dafür nicht genug des Volkes gewinnen.

Aber da erhebt sich aus der Bibel ein Widerspruch dagegen. Eine Geschichte kommt uns in den Sinn, die aus uralter Zeit stammt, aber die ewige Jugend und typische Bedeutsamkeit besitzt, die nun einmal der Bibel eignen. Es ist die Geschichte von Gideon, dem Gotteshelden und Befreier Israels von den Midianitern.¹⁾ Erinnern wir uns an die Lage, aus der diese Geschichte und ihr Held sich erheben. Die Midianiter, die Feinde aus dem Osten und Süden, beherrschen das Land. Israel muß sich verbergen. Die Baalsaltäre stehen da, wo Gottes Altar stehen sollte. Die Ernten werden weggenommen. Keine Hilfe scheint möglich; denn die Scharen der Midianiter sind „zahllos wie Heuschrecken“. Da, in der höchsten Not, beruft Gott den Befreier: Gideon, den

¹⁾ Ich bitte dringend, die beiden bedeutungsvollen Kapitel des Richterbuches, worin sie enthalten ist, nachzulesen; es lohnt sich.

Sohn des Joas, aus dem Geschlechte Abiefer. Er ruft, selbst berufen, das Volk zum Kampfe auf. Und siehe, es ist noch Volk dafür da: 32,000 Mann, eine verhältnismäßig gewaltige Zahl. Ist es nicht eine Freude und ist es nicht ein Stolz, daß es so viele sind? Nun ist der Sieg gewiß. Aber siehe da, es ergeht das Wort Gottes: „Des Volkes ist zuviel!“ Welch ein paradoxes Wort! Welch ein Wort, so ganz gegen unser menschliches Denken! Welch ein Gegenteil dessen, was gerade die heutige Losung ist! „Zu viel Volk!“ Kann man denn zuviel Volk haben? Aber fast noch paradoxer ist die Aufforderung, die an dieses „rassemblement populaire“ ergeht: „Wer feige und verzagt ist, der kehre um!“ und das, was daraufhin geschieht: daß von den 32,000 Mann 22,000, also mehr als zwei Drittel, wirklich umkehren.

Es ist eine doppelte Paradoxie: einmal, daß der Führer im Namen Gottes so offen den Feigen und Verzagten zumutet, daß sie sich als solche bekennen sollen, und dann, daß diese es tun und daß es so viele sind, eine qualifizierte Mehrheit, wie man heute sagen würde, von Feiglingen und Angsthasen. Aber ich meine, wir können diese Geschichte nicht genug bedenken. Es ist darin eine, wie ich sagen möchte, *biblische Ehrlichkeit*. Sie heißt, ins „Deutsche“ und Gegenwärtige übersetzt: „Wir sind in der großen Mehrheit keine Helden, sondern Feiglinge und Angsthasen. Machen wir daraus doch kein Hehl! Es ist am besten, wenn das festgestellt wird und wenn wir es uns sagen lassen. Auch bei den Massen, die sich für eine gute und große Sache aufbieten lassen, besteht die große Mehrheit aus Feigen und Verzagten. Es ist auch bei einem Rassemblement für Demokratie und Frieden nicht anders. Diese Erfahrung machen wir doch Schritt für Schritt, überall. Auch da, wo man wohl etwa gemeint hätte, man sei unter lauter ganzen oder doch halben Helden, wo es an großen Lofungen und an allerlei edler Schwärmerei nicht fehlte — wenn es einmal wirklich ernst wird, wo einmal wirklich Entscheidendes gewagt werden sollte, da ist die Antwort auf den Ruf zur Tat so bedrückend oft Feigheit und Verzagtheit. Es scheint, daß mit der Abnahme eines tief verpflichtenden Glaubens und eines allen Mut und alle dauernde Begeisterung, besonders aber alle Treue, tragenden sittlichen Fundamentes in den Seelen die natürliche Feigheit in reißender Progression zugenommen habe, wobei die heutigen Frommen keine Ausnahme machen. Vielleicht ist sie in gewissen Völkern noch durch „besondere Umstände“, etwa die edle Gewohnheit der „Neutralität“, d. h. des Sichdrückens vor Entscheidung und Tat, gefördert worden. Sie ist jedenfalls da, ist ein stets neues Aergernis, ja ein böses Wunder, ist die letzte Ursache des Verfalls der Demokratie und die stärkste Stütze aller Diktatur.

Wollen wir den Ursachen, wie den Formen dieser Feigheit ein wenig nachgehen? Wollen wir uns fragen, *warum* die 22,000 „Männer“ umgekehrt sind? Da ist zunächst einfach die Angst vor den Midianitern. Diese sind zahlreich, wild und grausam. Sie sind übermächtig.

„Was ist da zu machen? Warum dann aber das Leben wagen und allerlei anderes dazu?“ Diese Angst ist natürlich; diese Angst ist menschlich. Nicht etwa, daß sie recht hätte. Denn — man versteht mich gewiß — der Feind ist *immer* übermächtig, ist *immer* in der Mehrheit. Und wenn er es nicht wäre, dann machte ihn die Angst dazu. Noch nie ist ein ernster Sieg errungen worden, wenn man vorher „Sicherheit“ des Sieges haben wollte. „Sicherheit“ ist eine Losung der Feiglinge. Aber die Angst ist freilich zunächst eine sehr begreifliche Sache. Ganz ohne Angst waren und sind sogar Helden nicht — zum mindesten nicht *vor* dem Kampfe. Noch einmal: Es ist am besten, sie einzugestehen. Wir sind in der Mehrheit nicht Helden, Bekenner und Märtyrer, sondern Angstmeier. Nur Eines ist nötig: daß wir uns nicht für Helden halten.

Aber diese Feigheit gibt sich meistens nicht nackt als solche, weder vor sich selbst noch vor andern. Sie kleidet sich in allerlei schöne und edle Gewänder. So werden jene umkehrenden Männer in der Mehrzahl nicht einfach zu sich selbst gesagt haben: „Ja, wir sind feige und verzagt“, sondern sie werden sich die Sache anders zurechtgelegt haben. Etwa so: „Die Befreiung von den Midianitern wäre an sich gewiß eine gute Sache und des Kampfes wert. Aber schließlich kann man sich auch drin finden, den Midianitern untertan zu sein. Und ich habe daheim Weib und Kinder! Ich habe auch ein Geschäft, das ich mühsam aufgebaut, und eine Stellung, in der man etwas schaffen kann, trotz allem!“ Sicher ein an sich aller Achtung werter Grund! Manchmal ein Grund, der unbedingt gültig ist. Es *gibt* solche Pflichten, die in bestimmten Lagen einfach vorangehen. Nur müssen wir uns klar sein: Wenn man nur kämpfen wollte, wo man gar keine solchen Rücksichten hätte, wo man ganz frei wäre, dann gäbe es wenig Kämpfer, und ich fürchte fast, diese Wenigen könnten zum Teil erst recht keine tauglichen Kämpfer sein. Es ist nämlich auch eine Tatsache, daß gerade die, welche *für* etwas zu kämpfen, welche etwas zu *opfern* haben, die besten Kämpfer sind. Ist dafür nicht Winkelried ein edles Symbol? Genauer gesagt: Man schützt schließlich auch Weib und Kind, Gut, Arbeit und Ehre am besten, wenn man gegen die Midianiter kämpft. Es muß, wenn nicht alles Böse in der Welt obenauf kommen und mit der Freiheit alles Gute und Menschliche verloren gehen soll, auch da, wo es nicht um das Allerletzte, den Glauben im engeren Sinne, geht, etwas von dem Geiste des Wortes walten:

„Und nehmen sie den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß fahren dahin . . .“

Aber ich kann mir denken, daß unter jenen umkehrenden Israeliten auch noch solche waren, die subtilere Gedanken hatten. Sie sagten sich: „Man kann sich schließlich fragen, ob es überhaupt am Platze ist, gegen die Midianiter zu kämpfen. Man sollte wohl nie *gegen* jemanden sein,

sondern immer nur *für* jemanden, und man sollte nicht *kämpfen*, sondern *verstehen*. Haben die Midianiter nicht auch ihre Vorzüge? Und haben sie nicht auch ein *Recht* auf ihrer Seite? Ist nicht ihre Wüste so unfruchtbar, ihre Volkszahl so stark im Wachsen, daß für sie eine Expansion fast notwendig wird? Sollte man nicht mit ihnen ins Gespräch kommen, causer? Auch ihr Baal entbehrt wohl nicht ganz der Wahrheit. Schließlich ist ja alles relativ; auch der Gegner hat immer Recht“. Ausgezeichnetes Raisonement! Wenn es nur nicht so oft der Deckmantel der Feigheit oder doch Halbherzigkeit wäre! Und wenn nicht infolge davon die Midianiter das Land so besetzten, daß von Israel und seiner Berufung nichts mehr übrig bliebe und Baal herrschte statt Gott! Wenn nur nicht in die Midianiter allerlei Schönes hineinphantasiert würde, was gar nicht in ihnen ist und so dieser neutralisierende Pazifismus zu einer furchtbaren Lüge und einem Hauptverbündeten des Bösen würde!

So kehren die 22,000 um. Die Masse, feige und verzagt, läßt die Sache Israels und seines Gottes im Stich. Es ist auf die große Mehrheit der formellen Anhänger des Rechten kein Verlaß.

Immerhin, es bleiben noch 10,000. Aber siehe da — wieder heißt es: „Noch ist des Volkes zu viel!“ Und nun folgt etwas, das uns zivilisierten Menschen vielleicht ein wenig komisch vorkommt, es aber für Naturmenschen nicht ist und jedenfalls eine drastische Anschaulichkeit besitzt. Es wird mit diesen 10,000 noch eine *Probe* gemacht. Sie werden an ein Wasser geführt, um dort zu trinken. Diejenigen, welche sich dabei der Hand bedienen, werden heimgeschickt, weil sie die Mühsale und Entbehrungen eines Feldzuges doch nicht aushalten würden, und behalten nur die, welche sich hinwerfen und das Wasser „lecken wie die Hunde“. Deren sind noch 300. Die allein sind Krieger. Mit denen kann und soll gesiegt werden. Mit 300 über, sagen wir, 30,000!

Was uns aus diesem drastischen Zug unserer Geschichte entgegentritt, das ist nicht mehr die Feigheit, sondern eine andere, vielleicht noch schlimmere Macht: *die Bequemlichkeit*. In der Tat: es gibt immer einen Haufen Menschen, die durchaus nicht zu feige sind, für eine Sache zu kämpfen, wenn es gilt. Ja, aber wann gilt es? Daran denken sie weniger. Sie gehen ihren privaten Geschäften und Liebhabereien nach. Auch dem Vergnügen. Sie schlafen wohl auch und merken kaum, daß die Midianiter das Land besetzen. Auch ist es ihnen arg um ihre Person zu tun. Wo *sie* nicht besonders zur Geltung kommt, da machen sie nicht mit. Oder es soll ihr Kopf durchgesetzt werden, und wenn das nicht geschieht, so stellen sie sich abseits. Sie sind nicht feige und verzagt, aber sie kämpfen nicht gerne. Kampf bedeutet nicht bloß Gefahren — die scheuten sie wenn nötig nicht — aber Aufregung, Mühe, Unbequemlichkeit. Er fordert Opfer, oft bittere. Man kommt mit allerlei Menschen, vielleicht den Nächsten, in Konflikt. Das ist unangenehm. Man wird in Plänen gestört, die einem wichtiger sind als

politische und andere Kämpfe, da diese einen nicht so persönlich angehen. Auch macht man sich das Leben gerne ein wenig schön: die Schönheit hat auch ihr Recht. Und der Kampf hat etwas Plebejisches.

Die Zahl dieser Bequemen ist 9700. Auf ihnen liegt im Grunde die Schuld, wenn die Midianiter obenauf kommen. Denn wenn sie alle kämpfen wollten, wenn sie nicht bequem sein wollten, dann müßte einem nicht bange sein. Die 10,000 würden schon genügen, um der Midianiter Herr zu werden. Diese sind nämlich gar nicht so zahlreich und mächtig, wie sie scheinen, sie haben ihre Herrschaft bloß von der Feigheit und der Bequemlichkeit der andern. Diese 9700 verrechnen sich freilich gewaltig. Denn wenn die Midianiter ganz und endgültig siegen, dann ist's auch mit ihrer Bequemlichkeit, ihren privaten Plänen, Geschäften und Wegen aus, wie mit dem kultivierten Aesthetentum jeder Façon. Es wäre gut, wenn sie erwachten.

So sehen wir, daß es mit der Zahl, dem rassemblement von „viel Volk“ nicht getan ist, daß es eine bedenkliche Sache ist mit dem „viel Volk“ im Kampfe gegen die Midianiter.

Aber nun das vielleicht Allermerkwürdigste! Folgen wir den 300 mit Gideon in den Kampf. Da erfahren wir noch etwas Seltames, aber bei tieferem Nachdenken Hochbedeutames: *diese 300 kämpfen eigentlich gar nicht*, vielmehr: *sie siegen von selbst*. Sie tragen in der Hand einen Krug und eine Fackel, das heißt: sie haben einen *Inhalt* für den Kampf und sie haben ein *Licht* und ein *Feuer*. Ein Schwert haben sie freilich auch, aber beachten wir die Kampfeslosung: „Hie Schwert des *Herrn* und Gideon!“ Spielend gewinnen *damit* die 300 die Schlacht gegen die Zehntausende der Feinde. Nicht sie selbst sind es, die streiten, *Gott* streitet; *sein* Schwert schlägt die Feinde. In jedem Sieg für Gott hat Gott allein die Ehre. Und es gibt nur rechten Sieg; wo er die Ehre hat, nicht menschliche Macht und menschliches Machen. Bedenket das recht und tief! „Und *Gideon!*“ Das bedeutet: Sie haben einen *Führer*, der Gottes Sache vertritt, der weiß, was er will und selbst sozusagen das Schwert des Herrn ist. Nicht ein rassemblement von 32,000, sondern: „Hie Schwert des Herrn und Gideon!“ Ein Schrecken Gottes überfällt die Scharen der Midianiter. Sie fliehen, sie fallen einander selber an, sie sind geschlagen, vernichtet.

Das ist ungeheuer wichtig und trostreich. Auf die Masse kommt es nicht an, wohl aber auf Zweierlei: Die Sache muß *gut* sein, sie muß *Gottes* Sache sein. Und die sie vertreten, müssen ihrer sicher und bewußt sein. Sie müssen wissen, was sie wollen. Es muß eine begeisterte, entschlossene Schar sein. Und sie muß *Fühlung* und *Führung* haben. Gewiß. Das Wort vom Führer und Führertum ist entwertet, geschändet, fast zu Tode gehetzt, aber es bleibt eine ewige Wahrheit. Und wenn die echten Führer fehlen, so stellen sich die falschen ein. Der Unterschied ist mit wenig Worten zu bezeichnen: die echten sind von *Gott* berufen — fast immer gegen ihren Willen, was auch bei Gideon

zutritt — die falschen *berufen sich selbst*. Es muß *Sammlung* sein, nicht bloß *Verfammlung*. Diese *Sammlung* kann um einen *berufenen Menschen* oder mehrerer erfolgen, und das ist dann eine herrliche Sache, oder sie kann auch um eine *Losung* geschehen. Aber *Sammlung* muß sein. Aus dieser *Sammlung* brechen dann vielleicht einige hervor, die dreihundert, nachher kommen dann, wie auch in unserer Geschichte, die vielen und helfen den Sieg vollenden. Aber der *Geist* macht es, nicht die *Masse*. Die *Wahrheit* muß hervorbrechen — Gottes *Wahrheit*, und getragen sein von Tapfern, Entschlossenen, Zusammengeflohenen. Nein, sie muß selbst sie tragen. Gott muß mit ihnen sein. Dann fällt der Schrecken Gottes auf die Massen der Träger des Bösen, die als Böse doch im Innersten feige sind. Sie fliehen. Ein merkwürdig leichter Sieg. „Hie Schwert des Herrn und Gideon!“

*

Kehren wir von dieser so unzeitgemäß zeitgemäßen Geschichte zum Ausgangspunkt unserer Betrachtung zurück, so wollen wir, noch einmal, nicht leugnen, daß heute das rassemblement der Kräfte des Guten gegenüber den furchtbaren Massenformen des Bösen ein gutes Recht hat. Aber das „Zuviel Volk!“ hat *auch* ein Recht. Wie nahe liegt die Gefahr, zu meinen, es sei mit der *Masse* getan. Aber wie — wenn nun die *Masse* auch verfaßt? Und bedeutet die Vermehrung der Zahl wirklich auch eine Vermehrung der *Kraft*? Es kann auch das Gegenteil der Fall sein. Die *Masse* kann zur *Hemmung* werden. Man vertraut auf sie, statt auf den *Geist*. Man nimmt Elemente in das rassemblement auf, denen es um die Sache nicht sehr im Ernste zu tun ist oder die nicht allzu reine Motive haben. Man muß diplomatisieren, muß nach allen Seiten Rücksicht nehmen, weil jeder Bestandteil *seine* Art zur Geltung bringen oder doch nicht antasten lassen will, und das Ergebnis ist eine völlige gegenseitige Neutralisierung. Man baut einen großen Apparat auf, der leicht zum Selbstzweck wird, der alle Kräfte einsaugt, sich selbst aber nicht bewegen kann. Laßt uns doch nicht vergessen, daß wir vor kurzem und bis auf unsern Tag mit der bloßen *Masse* und dem Kultus der *Masse* nicht allzu gute Erfahrungen gemacht haben. Ueber welche Massen und welchen Apparat verfügte in gewissen Ländern der Sozialismus, und wie elend haben diese Massen verfaßt, und hat dieser Apparat verfaßt. Aber man hatte sich auf sie verlassen und den *Geist* vernachlässigt. Wie hatte gerade die Rücksicht auf den Apparat lähmend gewirkt! Und die Christen? Welche Massen und welcher Apparat, aber was ist damit geholfen? In beiden Fällen galt und gilt: „Des Volkes ist zuviel!“ Und bedenken wir auch das: Die Ueberschätzung der *Masse* hängt mit dem *Materialismus* und *Mechanismus* unseres Zeitalters zusammen. Wo der *Geist* nicht gilt, da gilt die *Materie*, und die *Materie* ist eben *Masse*. *Masse* aber ist „gleichgeschaltet“. Das Kollektiv kann einen tiefen Sinn haben, wenn der

Geist, und zwar der Geist aus *Gott*, bindet, sonst aber ist es ein Sandhaufen oder doch ein Haus auf Sand gebaut. Nur der Geist siegt — auch über die Masse.

Nein, vergessen wir nicht: Sammlung tut not, nicht bloß Versammlung, Sammlung um die Sache, und vor allem *in* der Sache. Klarheit tut not, Vertiefung, Fühlung, Führung, und das bedeutet: Zusammenschluß von *Innen* her, bedeutet Geist, Entschlossenheit zum Letzten, bedeutet Wagnis ohne Sicherheit, bedeutet: Glauben, Vertrauen auf Gott allein! Den Krug müssen wir haben und die Fackel, den rechten Inhalt für unseren Kampf und das Licht, das Feuer. Es müssen nicht Massen sein, es genügen wenige, die aber zusammenstehen und den Ruf erheben. Die reißen dann die vielen auch nach. Es müssen nicht 32,000 sein — so viel wie die Gegner — und auch nicht einmal 10,000, es genügen 300, aber die müssen *ganze* Kämpfer sein — die müssen es machen. Nein — mit denen macht es Gott. Wenn sie mit ihm sind. „Hie Schwert des Herrn und Gideon!“

Und zum Schluß bietet diese Geschichte uns noch einen starken Trost, den wir schon gespürt haben. Sie ist in einer höchsten Not geschehen, in einer Not, wo alles verloren schien. Eine solche Not ist es, worin wir heute mit allem stehen, was uns des Lebens Inhalt war, mit der Freiheit, dem Frieden, der Menschlichkeit, mit dem Glauben an Gott, an Christus, an das Reich Gottes für die Erde. Solche Not ist schon mehr als einmal dagewesen, und stets ist eine Rettung gekommen, oft ganz unerwartet, als alles aus und fertig schien. Eine solche Not war, als im zweiten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts der Protestantismus niedergeworfen schien, als der Spanier seinen Fuß auf Deutschland und Oesterreich setzte und Graubündner Bergbauern die habsburgischen Soldaten als Reittier zur Messe tragen mußten. Damals ist das Lied entstanden:

„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Ob schon die Feinde willens sein,
Dich gänzlich zu zerstören
Und suchen deinen Untergang.
Davor wird dir recht angst und bang.
Es wird nicht lange währen,
Dich tröste nur, daß deine Sach'
Ist Gottes, dem befehl die Rach'
Und laß allein Ihn walten.
Er wird durch einen Gideon,
Den er wohl weiß, dir helfen schon,
Dich und Sein Wort erhalten.“

Und dann erschien Gustav Adolph und mit ihm die Rettung. So kann sie heute kommen, in anderer Form, aber auch unerwartet, unverhofft. Der Gideon der Freiheit und des Friedens, der Gideon Gottes

— er wartet schon, sei's als einzelner Mensch, sei's als Bewegung, als
Lofung, als Geist, und wenn die Not vielleicht noch größer gewor-
den ist, dann wird er als ein Wunder hervortreten. „Hie Schwert des
Herrn und Gideon!“ — und leichter Sieg! *Leonhard Ragaz.*

Hiob und unsere Zeit.

Das Buch Hiob, das Hohe Lied des Leides, gehört zu den großen Menschheitsdichtungen aller Zeiten. Dichtung in jenem letzten Sinne, der nicht Erfindung, sondern gerade deren Gegenteil bedeutet: die äußerste Konzentrierung und Durchleuchtung menschlichen Schicksals in einem Einzelschicksal. Nicht anders als die griechische Tragödie den Schicksalsbegriff des Griechentums und seine Urbeziehung zum Göttlichen ausdrückt, drückt das Buch Hiob den Schicksalsbegriff und die Urbeziehung des Judentums zu Gott aus. Hiob ist nicht der tragische Held des antiken Dramas, der, indem er den Mächten erliegt, über sie triumphiert und als Halbgott die Brücke zwischen Mensch und Gott überschreitet; sondern er ist nichts als Mensch, ganz und gar Mensch, dem der Eine Gott, von dem ihm sein Schicksal kommt, in unendlicher, unüberbrückbarer Ferne gegenübersteht. Gott und Mensch sind radikal voneinander geschieden. Die *Verschiedenheit* ihrer Zeiten selbst trennt sie voneinander ab. Die Zeit Gottes ist die *Ewigkeit*; die des Menschen — das ist nirgends so schroff ausgesprochen und immer wieder betont wie hier — ist die *endliche* Zeit des *kurzen, vergänglich-lichen Menschendaseins*. Das ganze Buch Hiob ist aufgebaut auf dieser Verschiedenheit der Zeiten: auf der Einmaligkeit, Endlichkeit und Nichtigkeit des kurzen Menschendaseins, das vor der Unendlichkeit und Ewigkeit Gottes wie ein Nichts im Lebensganzen ertrinkt. Keine Möglichkeit der Vergöttlichung des Menschlichen, keine Möglichkeit der Ueberwindung der irdischen Natur, keine Unsterblichkeit der Seele, keine Seelenwanderungslehre schlägt hier eine Brücke vom Menschen zu Gott, hebt, wie in den anderen großen Religionen, die Zeit des Menschen in die Zeit Gottes hinein. Die Zeit Gottes und die Zeit des Menschen können nicht zusammenkommen. „*Oder ist Deine Zeit wie eines Menschen Zeit? Oder Deine Jahre wie eines Mannes Jahre?*“ ist die beschwörende Frage Hiobs.

Ja, Hiob erfährt die Verschiedenheit zwischen göttlicher und menschlicher Zeit so radikal, daß er sich zu der verzweifeltsten Frage hinreißen läßt: „*Warum sollten die Zeiten dem Allmächtigen nicht verborgen sein, und die Ihn kennen, sehen Seine Tage nicht?*“

Auf der Gewißheit dieses unüberbrückbaren Abgrundes zwischen Gott und Mensch erhebt sich das ganze ungeheure Ringen der Hiobdichtung: dieser gewaltige Prozeß zwischen Mensch und Gott. Aber